

Ich lüge, also bin ich kreativ. Kunst als Glaubenserkenntnis

Die Sätze, die ich schreibe, sagen mir etwas, was ich, bevor ich diese Sätze schrieb, nicht gewußt habe. Die Sprache ist also ein Produktionsmittel. Allerdings eins, über das man nicht Herr ist. Es wäre schön, wenn man immer schreiben könnte. Natürlich muß das, was man schreibt, überraschend sein für den, der schreibt. Er muß sich andauernd wundern können über das, was da, ohne daß er Herr des Verfahrens ist, aus seiner Hand aufs Papier kommt.

Martin Walser, *Sprache, sonst nichts*, 1999

http://www.zeit.de/1999/40/199940.sprache_.xml/komplettansicht

Was wäre, wenn ein gebildeter Mensch wie beispielsweise ein Künstler oder ein Kurator vor lauter Ideenreichtum nicht mehr lügen, also die vielen erlogenen Wahrheiten in einer Gesellschaft kritisieren würde? Wenn also der Künstler nur noch Sätze, die sich wie selbst beschwörende Wahrheiten lesen ließen, formulieren würde? Würde die Kunst, die dann entstünde, überhaupt noch eine kritische Funktion besitzen? Vermutlich keine relevante, jedenfalls keine Aufklärende. Und warum muss es eigentlich gerade Kunst sein, der man heute wieder (oder immer noch) eine Möglichkeit von Aufklärung zutraut? Wäre heute nicht ein superkurzes Twitter-Statement in seiner aggressiven Pointierung und seiner vorschnellen Nachdenklichkeit nicht ein viel zeitgemäßeres Medium? Während Kunst Zeit und Geduld benötigt, die nur noch Wenige freiwillig mitbringen, produziert Twitter eine flirrende Aufmerksamkeit, die zwischen unwahr und wahrer Lüge, Fiktion und nicht gefälschter Darstellung nur noch graduell unterscheidet.

Ein anspruchsvoller und womöglich die Kritik herausfordernder Künstler muss also, so folgern wir hieraus, so gekonnt und subtil lügen, also die Wahrheit so

übertreibend vergrößern, wie er es gerade noch sprachlich vermitteln kann – um dann an den Satz, der ambivalent und deswegen authentisch klingt, noch glauben können kann. Etwa an diesen: „Durch Lüge kommt so viel Wahrheit in die Welt wie durch Wahrheit“ (Martin Walser, *Statt etwas oder Der letzte Rank*, 2016).

Indem ein Künstler eine (relative) Wahrheit so überraschend einfach oder paradox formuliert, re-formuliert er zugleich einen Übergang, der eine gesicherte Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge als hinfällig erscheinen lässt. Im Zweifel ist der Glaube an eine gefühlte Wahrheit stärker als die scheinbaren Fakten, mit denen sich die Eindeutigkeit von Wahrheit wie einen Kuchenteig in mehrdeutige Formulierungen auseinander ziehen lässt.

Was unterscheidet also, noch einmal gefragt, die Wahrheit von der Kunst, Lügen zu verbreiten? Eine Lüge, die man nicht bemerkt, ist wie eine Wahrheit, die keine Form gefunden hat. Experten im gekonnten Lügen sind Künstler, die Fiktionen so darstellen, also sie im Laufe der Zeit einen relativen Wahrheitsgehalt erarbeiten könnten. Die im Moment aktuellste Form von notwendiger Unwahrheit, also kluger Übertreibung besteht im Glauben an die Macht der Kunst, die als Siegerkunst inszeniert wird. Im Wettkampf zwischen Lüge und Wahrheit verliert auf lange Sicht niemals die Kunst. Das macht ihre Einzigartigkeit aber auch ihre Fehleranfälligkeit aus. Ein Fehler heutiger Kunst besteht in der Abwesenheit oder im Mangel ihres kritischen Potentials. Nichts wäre schlimmer als eine Kunst, die provoziert und dann keinerlei Wirkungen hinterlässt.

Eine Kunst, die nachhaltig provoziert, besteht im Glauben daran, dass die Kunst eine eigene Stimme, sich also gewissermaßen selbst eine Art Form gewordene Autobiographie erschreiben werden wird. Eine solche Kunst arbeitet an und mit „Biographemen“ (Roland Barthes) – also Form gewordenen (Lehr-)Sätzen und

Statements, in denen die Unterscheidung zwischen Kunst und Leben einen Moment lang aufgehoben erscheint. Heute besteht das Problem der Kunst darin, dass sie als autonome Größe ebenso – etwa als „Siegerkunst“ (Wolfgang Illrich) – idealisiert wird wie auch als kritische Dimension des Gestaltens jederzeit und überall instrumentalisiert werden kann. Wer glaubt, man könne Kunst als Freiraum für eigene Ideen nutzen, ist gläubig, glaubt aber in Wahrheit an die Möglichkeiten, die ihm die Sprache bietet, um Eigenes nicht ungenutzt zu lassen. „Vergiß Gott, fang selber an.“ notiert Martin Walser im Jahr 1999. Mehr Vertrauen in die Sprache muss man erst einmal entwickeln..

M.K.